

Vorletzter Sonntag im Kirchenjahr,
Dürrenroth, 16.11.2025

Lesung Epistel: Römer 14,7-13

Predigttext: Matthäus 25,31-46

Jesus Christus spricht:

Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er sich setzen auf den Thron seiner Herrlichkeit, und alle Völker werden vor ihm versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dir zu essen gegeben? Oder durstig und haben dir zu trinken gegeben? Wann haben wir dich als Fremden gesehen und haben dich aufgenommen? Oder nackt und haben dich gekleidet? Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir nicht zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir nicht zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich nicht aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich nicht gekleidet. Ich bin krank und im Gefängnis gewesen und ihr habt mich nicht besucht. Dann werden auch sie antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig gesehen oder als Fremden oder nackt oder krank oder im Gefängnis und haben dir nicht gedient? Dann wird er ihnen

antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan. Und sie werden hingehen: diese zur ewigen Strafe, aber die Gerechten in das ewige Leben.

Liebe Gemeinde

Wir nähern uns dem Ende des Kirchenjahres. Nächsten Sonntag ist schon Ewigkeitssonntag, wo wir all der in diesem Kirchenjahr Verstorbenen gedenken. Das Ende des Kirchenjahres lädt uns also ein uns den Dingen zuzuwenden, die wir sonst gerne verdrängen: nämlich unserem zukünftigen Zustand nach unserem Ableben hier auf Erden.

Auch das heutige Gleichnis, das eigentlich mehr ist als nur ein Gleichnis, führt uns vor Augen, dass unser Leben hier auf Erden Konsequenzen hat für die Ewigkeit. Es ist also nicht egal, wie wir leben und wie wir aus dieser Welt scheiden.

Es ist erstaunlich, wie dreist und selbstsicher gewisse Organisationen den Menschen versprechen können, dass auch ihr Tod noch selbstbestimmt sein soll und dass sie auf diese Weise den Leiden und den Problemen dieser Welt entfliehen können.

Eine solche Vorstellung ist selbstverständlich nur möglich, wenn man meint, dass entweder nach unserem Tod tatsächlich das reine Nichts kommt oder dass nach unserem Tod sowieso alles Gut kommt, dass ein gütiger Schöpfer allen alles Recht machen wird.

Aber das ist nicht die Botschaft von Jesus Christus, „dem Herrn aller Herren und König aller Könige“ (Offenbarung 17,14), der am Ende der Zeiten richten wird die Lebenden und die Toten. Das wird auch aus diesem Gleichnis deutlich, das eine klare Botschaft hat: es werden versammelt die Völker zum Gericht und zwar mit einem doppelten Ausgang: die einen werden als Schafe zur Rechten gestellt und die anderen als Böcke zur Linken.

Nein, unseren irdischen Problemen, mögen sie noch so groß sein, entfliehen wir nicht einfach, indem uns gewisse Sterbehilfeorganisationen einen selbstbestimmten und scheinbar würdigen Tod für viel Geld versprechen. Der wahre Zufluchtsort ist jemand anderer. Dazu später noch mehr.

Denn wir tragen unser Leben mit in das Gericht und es ist nicht automatisch so, dass ohnehin alle zu den Schafen gerechnet werden, weil wir es ohnehin mit einem allliebenden, allverzeihenden, allbarmherzigen Gott zu tun hätten, der keiner Fliege etwas zu Leide tun könnte und dessen selbstverständliches Geschäft es quasi ist, zu lieben und zu verzeihen.

Vielmehr ist genau das Gegenteil der Fall: es muss uns doch beunruhigen, dass derjenige, der die wahre Liebe ist, der tatsächlich die Menschen liebt und ihnen ihre Sünden vergibt, dass niemand sonst so viel von der Hölle gesprochen hat, wie dieser liebende Jesus.

Wie ist das denn möglich? Wie passt das zusammen: seine Liebe und sein häufiges Reden von der Hölle, vom ewigen Feuer, wo Heulen und Zähneklappern sein wird?

Nun es klingt hart: aber letzten Endes ist die Existenz einer Hölle, wie immer wir sie dann auch vorstellen wollen, nur als Konsequenz der absoluten Liebe Christi möglich. Wer den Gott der Liebe ablehnt, wer also Jesus Christus im vollen Bewusstsein ablehnt, wer nicht will, dass Jesus der Herr sein soll und dass seine Liebe weite Kreise ziehen soll, der hat sich also für das Gegenteil der Liebe entschieden: nämlich für die Abwesenheit von Liebe, für die Abwesenheit von Gott.

Und nichts anderes ist die Hölle: das Fehlen von Liebe, das Fehlen Gottes – eigentlich ein Nicht-Ort, ein Ort der ständigen Auflösung alles Guten, Wahren und Schönen – eine grauenhafte Vorstellung.

Da man sich einen solchen Ort nicht wirklich vorstellen kann, hilft vielleicht ein Gleichnis weiter, um sich vorstellen zu können, was Himmel und Hölle eigentlich bedeuten kann.

Ein Pfarrer bat Gott einmal darum, den Himmel und die Hölle sehen zu dürfen. Gott erlaubte es ihm und gab ihm Petrus als Führer mit. Petrus führte den Pfarrer zuerst in eine schöne Gartenlaube, wo auf einem Feuer ein Topf mit einem köstlichen Gericht stand. Es war ein Fonduegericht, so gut wie es in keinem Schweizer Haushalt je zubereitet wurde. Rundum saßen Leute mit ihren langen Spießen und schöpften alle aus dem Topf. Aber die Leute sahen fürchterlich aus, blaß, mager und elend.

Denn diese Spieße waren viel zu lang, so dass sie das herrliche Essen nicht in den Mund bringen konnten. Es war qualvoll zuzusehen, wie die Leute vor diesem köstlichen Gericht verhungern mussten. So fragte auch der Pfarrer den Petrus, als sie den Ort wieder verlassen haben, was für ein seltsamer Ort das gewesen sei. Es war die Hölle.

Daraufhin führte Petrus den Pfarrer in eine andere Gartenlaube, die genau so aussah wie die erste. Dort brannte ebenfalls ein Feuer, und dort kochte dasselbe köstliche Fondue. Leute saßen ringsum mit ebenso langen Spießen in der Hand. Aber sie waren alle gut genährt, gesund und glücklich. Sie lachten dabei und hatten sichtlich Freude miteinander.

Der Pfarrer war etwas verwirrt. Was machte denn den Unterschied zur vorigen Gesellschaft aus? Erst bei genauerem Hinsehen merkte er, dass sie mit den langen Spießen einander das Brot mit der Fonduekäse reichten. Sie gaben einander das Essen und auf diese Weise konnten sie sich satt essen und eine gesellige Zeit miteinander verbringen. Es war der Himmel.

Diese Erzählung ist aus einem russischen Märchen übernommen. Mit dem Unterschied, dass es dort Kascha gab und nicht Fondue. Wobei ich Euch bei dieser Gelegenheit ein Geheimnis verraten möchte: Im Himmel wird es weder Fondue, noch Kascha, sondern feinste ungarische Gulaschsuppe geben. :-)

Ich mag dieses Bild von Himmel und Hölle, weil es sehr schön zeigt, dass dies Orte und Realitäten sind, die von den Menschen selbst geschaffen werden. Es ist also nicht so, dass es einen strengen Richter geben wird, der einfach so nach Lust und Laune willkürlich die Schafe von den Böcken scheidet.

Dieses Bild zeigt an, dass Himmel und Hölle Orte sind, die den Seelenzustand des Menschen ausdrücken. Und es zeigt auch an, dass Himmel und Hölle im Letzten ein Beziehungsgeschehen darstellen. Und ich denke, nichts anderes deutet Jesus auch mit dem Gleichnis vom Weltgericht an.

Denn in Wahrheit ist unser Verhältnis zu unseren Nächsten immer auch ein Verhältnis zu Christus und damit also auch zu Gott. Denn Er ist mitten unter uns: Er ist gegenwärtig unter den „geringsten seiner Brüder“.

D.h. er ist leiblich gegenwärtig unter denen, die in seinen Leib hineingetauft sind und die sich zu ihm halten, d.h. er ist leiblich gegenwärtig in seiner Kirche. Denn sein Haupt ist im Himmel, aber sein Leib – der Leib Christi, die Kirche – ist hier auf Erden. Als Haupt herrscht er im Himmel, als Leib leidet er hier auf Erden.

Und er richtet die Völker in ihrem Verhalten gegenüber seiner Kirche. Das ist eine merkwürdig große Ehre, die er gegenüber dem versprengten kleinen Haufen der Kirche erweist. Die Welt wird gerichtet werden, je nach dem wie sie sich gegenüber ihm, dem Leib Christi, der Kirche verhält. Es bekümmert den Herrn, wie sich die Welt gegenüber den Seinen verhält.

Freilich werden auch die Christen an den Taten gemessen, die sie ihren notleidenden Brüdern und Schwestern erweisen. Denn Christus ist gegenwärtig auch in den notleidenden Menschen.

In der kirchlichen Tradition wurde in Anlehnung an dieses Gleichnis die klassischen Werke der Barmherzigkeiten formuliert, sieben an der Zahl. In zahlreichen Bildern wurden diese sieben Werke der Barmherzigkeit dargestellt. Sechs dieser Barmherzigkeiten stammen aus dem Gleichnis: die Hungernden speisen, die Dürstenden zu trinken geben, die Nackten bekleiden, die Fremden aufnehmen, die Kranken besuchen, die Gefangenen besuchen. Das letzte Werk der Barmherzigkeit ist aus dem Buch Tobit genommen worden, nämlich die Toten zu begraben.

Doch die kirchliche Tradition kannte auch noch eine weitere Reihe an Werken der Barmherzigkeit. Denn neben den sieben so genannten leiblichen Werken der Barmherzigkeit, gibt es auch die sieben so genannten geistlichen Werke der Barmherzigkeit.

Hellsichtig erkannte die Kirche in ihrer langen Tradition, dass die Menschen nicht nur leibliche Nöte haben, sondern auch geistliche. Auch diese Nöte müssen gelindert werden.

Und ich denke in unseren Breitengraden, die wir doch von leiblichen Nöten in weit weniger starkem Ausmaß betroffen sind, als früher etwa oder in anderen Erdteilen, sind denke ich die sieben geistlichen Barmherzigkeiten sehr aktuell und sind weit mehr zu beherzigen.

Diese sieben geistlichen Werke der Barmherzigkeit sind die folgenden: die Sünder zurechtweisen, die Unwissenden belehren, den Zweifelnden Recht raten, die Betrübten trösten, das Unrecht mit Geduld leiden, denen die uns beleidigt haben gerne verzeihen, Fürbitte für unsere Nächsten.

Wie groß ist doch die geistliche Not in unserem reichen Westen!? Wie wenig Zurechtweisung gibt es – wie sehr werden die Menschen hoffnungslos ihren Sünden, ihren Leidenschaften überlassen, dies alles aus vermeintlicher Liebe und Toleranz. Wie groß ist die Unwissenheit über die entscheidenden Fragen des Lebens, wie zum Beispiel über unseren Seelenzustand nach unserem Tod, wie weit verbreitet die Unsicherheit, die Zweifel, die Orientierungslosigkeit; wie viele Betrübte gibt es, die nicht wissen, wo sie Trost finden können; wie wenig Leidensbereitschaft und wie viel Pochen auf unsere Rechte; wie wenig Gebet für unsere Nächsten!

Es ist dann interessant, wie die zwei Gruppen ganz unterschiedlich reagieren auf das Urteil Christi. Da sind einerseits die Schafe zur Rechten, die Christus in Gestalt der notleidenden Brüder und Schwester geholfen haben: sie sind sich dessen gar nicht bewusst gewesen, dass sie jemals geholfen hätten.

Aufgrund ihrer Demut haben sie gar nicht auf sich selbst geschaut, nicht auf ihre vermeintlichen Leistungen, auf ihre guten und schlechten Taten. Sondern sind einfach dem Aufruf der Nächstenliebe gefolgt, ohne viel Aufhebens davon zu machen, ohne davon viel zu reden, wie dies häufig zu beobachten ist, leider auch in den Kirchen, nach dem Motto: tue Gutes, und rede darüber.

Wie ist aber die Einübung einer solchen Haltung möglich: zu helfen, ohne darüber viel Gedanken zu verschwenden, dass man hilft?

Ich denke das ist nur in Christus möglich. Das ist nur durch die Gnade Christi möglich, indem wir unsere Herzen von Christus bekehren lassen. Dass man hilft, nicht weil man muss oder weil es einem gut tut, sondern weil die Liebe Christi es uns vorgelebt hat und weil wir seine Liebe uns gegenüber erfahren haben. Wissen wir uns von Gott geliebt, so können wir gar nicht anders, als seine Liebe zu erwidern, indem wir Ihm in Gestalt unserer Notleidenden beistehen.

Genau das fehlt der anderen Gruppe: sie schauen im Tun auf sich selbst, auf ihre eigenen Leistungen und Taten, die dann einfach auch nicht so groß und viel sind, wie sie sich selbst einreden wollen. Denn schauen wir nicht auf Christus, sondern auf uns selbst, so werden wir notwendigerweise voreingenommen von unserer eigenen vermeintlichen Moralität.

So ist es denke ich kein Zufall, dass heutzutage das Zurschaustellen des eigenen Gut-Seins, der eigenen Moralität große Konjunktur hat. Jeder will ein guter Mensch sein und meint auch wirklich, dass er es auch sei. Doch das was dann heraus kommt, ist gegenüber den barmherzigen Taten vieler Christen in der Kirchengeschichte eher bescheiden. Es bleibt häufig vielmehr beim moralinsauren Gerede als bei wirklich gerechten und guten Taten.

So ist es auch kein Wunder, dass dieses Gleichnis viel stärker gewirkt hat und zu barmherzigen Taten aufgerufen hat, wie sie keine andere menschliche Klugheitsregel oder irgendein humanistisches Prinzip es je vermocht hatte. Weil wir nur dann wirklich lieben können, wenn wir zuallererst Liebe erfahren haben und wenn uns allerererst Liebe vorgelebt wird. Beides hat Christus für uns getan.

Die Botschaft dieses Gleichnisses des Weltgerichts ist also nicht die, dass wir auf Himmel und Hölle schauen sollen, wie wir das eine erreichen und das andere links liegen lassen können, indem wir uns verkrampfen und mit vielen scheinbar guten Taten überlegen, wie wir unseren Eintritt in den Himmel sichern können.

Sondern ich denke die Botschaft des Gleichnisses ist die, dass wir auf Christus schauen sollen. Er ist unser wahrer Zufluchtsort! Nur seine Liebe und seine Gnade wird uns im Gericht und von den Unwegsamkeiten des Lebens retten.

Nicht ein vermeintlich selbstbestimmter Freitod mithilfe gewisser geschäftstüchtiger Organisationen, der uns einen sanften Tod und eine Erlösung aus den irdischen Leiden verspricht, auch nicht eine selbstfabrizierte Vorstellung von einem uns zustehenden Menschenrecht auf ewiges Leben, sondern allein die Liebe Christi.

Und zwar die Liebe Christi in beiden Richtungen: dass Gott uns in Christus zuerst geliebt hat.

Und dass wir nun wiederum Christus lieben sollen: einerseits den Christus als Haupt im Himmel und andererseits Christus als seinen Leib hier auf Erden: in Gestalt unserer notleidenden Brüder und Schwestern, auf leibliche und geistliche Weise.

Weil uns die Liebe leitet, und nicht die Aussicht auf Lohn oder Strafe.

Möge Christus uns im Gericht in dieser seiner Liebe antreffen!

Amen

Pfr. Gergely Csukás